

# HOHER

Unser Autor zwischen  
den Felswänden  
des Hinterrheins in  
der Schweiz

Oft sah unser Autor, wie sich Mutige in Gebirgsflüsse stürzten. Canyoning: Das wollte er auch einmal machen. Also begab er sich zum Hinterrhein nach Graubünden. Und begann zu zweifeln

TEXT: GORDON DETELS  
FOTOS: SEBASTIAN STIPHOUT FÜR DB MOBIL

# SCHLUCHTFAKTOR

**D**anny, der Guide, reißt mich aus der Schockstarre. „Die Gruppe wäre so weit, Gordon“, ruft er. Ich schaue mich um und merke, dass ich mittlerweile allein auf dem Felsen stehe. Von hier aus soll ich in den Fluss drei Meter unter mir springen. Die Lücke, durch die ich fallen muss, wird von Felswänden begrenzt – und ich habe Sorge, zu einer Art Klöppel zu werden, wie er in Kirchturmglocken hin- und herschlägt. Noch etwas: Ich möge seitlich springen. Und, als Bonus, auf dem Rücken landen. Besten Dank. „Du musst nichts tun, was du nicht willst“, sagt Danny.

Aber so kann die Geschichte unmöglich enden.

Beim Sprung höre ich, was ich nicht hören will: „Aber wenn du es tust, gibt es kein Zurück mehr.“

Ich stürze ins Wasser.

Ein paar Stunden zuvor ahnte ich

noch nichts von der Angst, die mich packen würde. Aufgeregt, aber gut gelaunt zwängte ich mich auf einem Wanderparkplatz nahe dem Örtchen Thusis in den Neoprenanzug, zog Schuhe und Weste an, setzte den Helm auf. Es konnte losgehen.

Erst ging es zu Fuß durch einen Autotunnel, in dem das Motorengrollen so laut war, dass es sogar meinen anschwellenden Herzschlag übertönte. Bald kletterte ich hinter dem Besucherzentrum an der 1739 erbauten Wildener Brücke über Treppenstufen nach unten, 300 sollten es sein.

Oft schon hatte ich bei Wanderungen stecknadelkleine Menschen gesehen, die unten in einer Schlucht helmbewehrt im schäumenden Wasser trieben, und ich erfuhr: Man nennt es Canyoning. Ich wollte es immer tun. Nun zweifle ich. Was ist so verkehrt daran, diesen verrückten Helmträgern aus der Entfernung zuzuschauen – und es selbst zu lassen? Denke ich bei jeder Treppenstufe.

Immer tiefer hinab geht es in den Via-Mala-Schlund, bis die Felsen

Unser Mann im Auftrieb: Die ersten Stromschnellen sind überstanden



Hunderte Meter über mich hinausragen. Jemand hatte mir erklärt, Via Mala heiße „schlechter Weg“. Hat das was zu bedeuten?

Mit dem Sprung ins Wasser höre ich endlich auf zu grübeln. Nach ein paar Sekunden unter Wasser gelange ich an die Oberfläche und stelle fest:

Dass ich noch lebe.

Mir nichts gebrochen habe.

Dass es trotz des etwa 13 Grad kalten Wassers im Neoprenanzug nicht kalt ist.

Kleiner Zwischengedanke: Die Menschen auf der Aussichtsplattform oben und ich sind jetzt Stecknadeln füreinander.

Langsam schwimme ich Richtung Gruppe, die auf einem Kiesbett auf mich wartet. Canyoning macht man flussabwärts, es gibt nur diese eine Richtung. Ich muss das jetzt durchziehen.

Wir sind zu fünft. Neben Danny ist meine Partnerin Iryna dabei. Der Redaktion erzählte ich, es sei doch schön, eine Frau auf den Fotos zu haben. Ingeheim hoffte ich, sie sei jemand mit mehr Angst als ich. Pustekuchen, sie sprang als Erste. Der Fotograf Sebastian ist mit seinem Sohn gekommen. Trotz seiner 15 Jahre ist Luka der Erfahrenste. Er hat bereits einige Canyoning-Touren gemacht – mit Sprüngen aus bis zu elf Meter Höhe, wie er sagt. Ich bin froh, dass ich seine Gedanken zu meinem Sprung nicht kenne.

Canyoning kam Ende der 90er-Jahre in Südfrankreich und Spanien als Trend auf, der längst auch in den Nordalpen angelangt ist: Von Juni bis September macht Danny, der Brite ist und der Liebe wegen in die Schweiz zog, täglich etwa zwei Touren mit bis zu zehn Teilnehmern, die Natur aus Fischperspektive erleben und sich etwas trauen wollen. Die Tour hier gehöre zur Schwierigkeitsstufe 1, erklärt Danny



Da sollen wir reinspringen? Die Abenteurergruppe irgendwo am Hinterrhein bei Thusis

# ICH LEBE NOCH. NICHTS GEBROCHEN. TROTZ DES 13 GRAD KALTEN WASSERS NICHT ERFROREN

und schaut in meine Richtung:

„Abseilen oder extreme Sprünge gibt es nicht.“ Ich atme beruhigt aus.

Mal klettern wir über Kiesbetten und Felsen, zwischendurch waten wir im Fluss, oft treiben wir auf Rücken oder Brust immer tiefer in die Schlucht, die vor Jahrtausenden von Gletschereis und vom Wasser des Hinterrheins erschaffen wurde. „Achtet beim Schwimmen darauf, flach im Wasser zu liegen, unter der Oberfläche gibt es Steine“, sagt Danny.

Während ich auf dem Rücken – dem Auftrieb der Schwimmweste sei Dank – über sanfte Stromschnellen dahingleite, verstehe ich den Satz von Friedrich Nietzsche, den ich in einem Reiseführer gefunden hatte: „Ich schreibe nichts von der ungeheuren Großartigkeit der Via Mala: Mir ist es, als ob ich die Schweiz noch gar nicht gekannt hätte.“

Ich fühle mich winzig zwischen den aufragenden Felsen, die dem Fluss teils kaum Platz bieten. Und bestaune den fein strukturierten Schiefer, der die Wände wie aufgeschichteten Blätterteig wirken lässt.

Ich entdecke Fische im kristallklaren Wasser. Ich suche das Fleckchen Himmel ganz weit oben, das mal mehr, mal weniger, mal gar nicht zu sehen ist. Und ich merke, wie befreiend es ist, dass man kein Smartphone dabei haben kann. Man speichert im Kopf und nicht im Telefon. Canyoning macht man für sich, nicht für Instagram.

„Die Gruppe wäre so weit, Gordon“, höre ich wieder. Ich habe – im Wasser treibend – den Anschluss verloren und schwimme zu den anderen. „Hier müssen wir aufpassen.“ Danny zeigt auf eine unscheinbare Wasserwalze. „Wenn ihr da reinkommt, zieht es euch nach unten. Ende.“ Vorsichtig waten wir an der Stelle vorbei, Danny springt danach ins Wasser, durchquert den Fluss, wirft von der anderen Seite ein Seil herüber und zieht jeden zu sich.

Klar, Canyoning auf diesem Level mag weniger Actionsport sein, sondern eher Naturgenuss. Gefahren gibt es aber doch: Strudel, rutschige Passagen, Eisenstangen an Betonstücken unter Wasser, die nach der Schmelze im Frühling vom



Mit der Partnerin an seiner Seite hat unser Autor gleich noch mehr Freude im Fluss

## EIN FÜHRER IST PFLICHT. DENN DIE SCHLUCHT ÄNDERT SICH STÄNDIG

oberen Flusslauf in die Schlucht gespült werden. Auch bei Level-1-Touren braucht man einen Führer. Denn eine Schlucht von gestern ist nie die Schlucht von morgen. Was man auch an einem Baum sieht, der uns den Weg versperrt. „Ist neulich hier reingefallen“, erklärt Danny – ich gucke besorgt nach oben. Der Baum wird verrotten müssen, man bräuchte einen Helikopter, um ihn per Seil aus hundert Meter Tiefe zu bergen. Wir umklettern ihn.

Nach zwei Stunden (das sehe ich erst später, hier unten verliert man das Zeitgefühl), vielen Schwimm- und Kletterpassagen sowie einigen Sprüngen, die mir von Mal zu Mal immer mehr Spaß machen, gelangen wir schließlich an einen elf Meter hohen Felsen in einem riesigen Wasserbassin. „Okay, ich springe als Erster“, rufe ich. Ungläubi-

ges Stirnrunzeln – auch bei meiner Partnerin Iryna. Da greife ich schon das am Fels befestigte Seil und klettere hoch.

Oben stehend fühle ich mich, als wäre ich ganz allein hier. Nur die Natur und ich. Gigantische Felswände neben, vor, über und hinter mir. Außer dem Rauschen des Flusses nur Stille. Auf einmal fallen Sonnenstrahlen ins Wasser. Spring, funkelt es mich an. Die Angst ist weg, ich nehme Anlauf und fliege. Und fliege. Und fliege.

„Aber wenn du es tust, gibt es kein Zurück mehr“, hatte Danny gesagt. Leider, ich würde die Tour jetzt gern noch mal von vorn machen. ●



### STRUDEL-BILDUNG

**Canyoning** bezeichnet das Durchqueren von Schluchten zu Land und Wasser, mit Helm und Schwimmweste. Die einfachsten Touren sind auch für Kinder ab etwa 8 Jahren geeignet. Im Alpenraum von Juni bis September möglich. Davor und danach ist das Wasser zu kalt.

**Unser Autor** nahm an einer Tour bei Thuisis teil. Der ICE fährt bis Chur, von dort fährt man mit der Rhätischen Bahn und wird am Bahnhof vom Veranstalter abgeholt.

**Die Kosten** der beschriebenen Tour betragen umgerechnet etwa 130 € pro Person, Teilnahme ab 14 Jahren. Touren um 9 Uhr und 14 Uhr oder nach Absprache. Infos: [swissriveradventures.ch](http://swissriveradventures.ch)